

## Feuerbach, Liebe, Tod und Religion

von  
Robert Hammer  
2019

Feuerbach begann mit einem Studium der Theologie bevor er zur Philosophie wechselte und später in seinem philosophischen Denken der schärfste Religions- und Theologiekritiker wurde.

1830 wurde seine Schrift *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* anonym veröffentlicht. Das Bekanntwerden seiner Autorenschaft führte dazu, dass ihm eine Anstellung an einer Universität bzw. eine Berufung auf eine Professur zeitlebens verschlossen blieb.

1841 erschien *Das Wesen des Christentums*, mit dem Feuerbach weit über die akademischen Kreise bekannt wurde und das religionskritische Denken in der Folgezeit maßgeblich beeinflusste.

Feuerbach bezahlte für seine Überzeugungen einen hohen Preis. Durch die Heirat mit Berta Löw, der Miteigentümerin einer Porzellanfabrik, war zwar sein Einkommen zuerst gesichert, aber nach dem Bankrott der Fabrik war er mittellos und auf die Unterstützung von Freunden, ab 1868 von der SPD angewiesen.

Es stellt sich die Frage, ob Feuerbach im 21. Jahrhundert noch aktuell ist. In Zeiten einer materialistischen, wissenschaftlichen Weltansicht, in welcher ökonomische Kriterien den höchsten Stellenwert einnehmen – wie in den westlichen Wohlstandsgesellschaften –, ist Religion eine sekundäre Randerscheinung. Das Christentum zerfällt in verschiedene Bekenntnisse, das heilige Buch, die Bibel, wird nur noch mit einem eher historischen Interesse betrachtet, da die darin dargestellten Naturereignisse nicht mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften übereinstimmen. Schon das Alter dieser Welt, welches nach Berechnungen auf Grundlage der Angaben in der Bibel ca. 6000 Jahre beträgt, stimmt mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen, welche das Alter dieses Universums mit ca. 13,8 Milliarden Jahren angeben, nicht überein. Wirklich gläubige Christen sind sehr selten, die Kirchen agieren eher nach Prinzipien der weltlichen Machterhaltung und -vergrößerung, sowie der Gewinnmaximierung. Die von den Kirchen gepredigte Toleranz ist eigentlich ein Zeichen von Ungläubigkeit, da sie nicht mit der strengen Gläubigkeit des Urchristentums und der Bibel im Einklang steht – wie von Feuerbach aufgezeigt.

Feuerbach sah den Sinn und Zweck der Gottheit nur in der Erreichung der Unsterblichkeit. Die Gottheit als selbstständiges Wesen wird am Ende als Unsterblichkeit zu einer Eigenschaft des Menschen. Er wollte beweisen, dass der Gott der Naturreligionen die Natur, der Gott des Christentums das geistige Wesen des Menschen ist, zu dem Zweck, dass der Mensch den Bestimmungsgrund seines Handelns, das Ziel seines Denkens, die Erlösung seiner Übel und Leiden in sich selbst sucht und findet und nicht außer sich wie der Heide, noch über sich wie der Christ<sup>1</sup>. Der Wunsch des ewigen Lebens ist einer der Wünsche des Menschen dessen Erfüllung die bitterste Enttäuschung des Menschen wäre, weil er das ewige Leben satt bekäme.

Der normale, naturgemäße Tod des vollendeten Menschen hat nichts Schreckliches. »Nur der unnatürliche, der unglückliche Todesfall, der Tod des Kindes, des Jünglings, des Mannes in seiner vollen Manneskraft empört uns gegen den Tod und erzeugt den Wunsch eines neuen Lebens.«<sup>2</sup> Ebenfalls von Übel ist »der Tod, der eine Folge der Noth, des Lasters, des Verbrechen, der Unwissenheit, der Rohheit«<sup>3</sup> ist. Während unserer Lebenszeit ist das Bewusstsein, dass der Tod uns die Empfindung, dass Gute, Schöne, Angenehme raubt, das Schlimme. Er erlöst uns aber auch von den Übeln, Leiden und Schmerzen.<sup>4</sup>

Gerechtfertigt wäre der Schluss auf ein jenseitiges, zukünftiges Leben nur zum Zweck der Vervollkommnung des Menschen, wenn es keine Verbesserung bzw. Weiterentwicklung des Menschengeschlechts auf Erden gäbe.<sup>5</sup>

Dem Christentum wirft Feuerbach vor, dass es sich die Erfüllung unerfüllbarer Wünsche zum Ziel gesetzt hat und durch die Verheißung eines besseren Lebens im Jenseits um die Erfüllung erreichbarer Wünsche im Diesseits, die Verbesserung der Lebensbedingungen auf Erden, gebracht hat.<sup>6</sup>

Der Theismus, der Gottesglaube, verneint die Natur, die Welt und die Menschheit. Er »opfert ... das wirkliche Leben und das Wesen der Dinge und Menschen einem blossen Gedanken- und Phantasiewesen auf.«<sup>7</sup> Er ist neidisch auf den Menschen und die Welt, er gönnt ihnen nichts Gutes.<sup>8</sup>

Der Atheismus ist positiv, bejahend. Er gibt der Natur und der Menschheit ihre Würde und Bedeutung zurück. Der Atheismus ist liberal, freigebig, freisinnig; erfreut sich an der Schönheit der Natur und an der Tugend des Menschen.<sup>9</sup> Feuerbach wendet sich gegen den lichtscheuen Atheismus der Gelehrten, welche diesen Glauben wohl sich selbst zubilligen, aber nicht dem Volk, dem allgemeinen Publikum. Der wahre Atheismus »verneint nur das vom Menschen abgezogene Wesen, welches eben Gott ist und heisst, um das wirkliche Wesen des Menschen an die Stelle desselben als das wahre zusetzen.«<sup>10</sup>

»Die Natur, wie widerspricht sie der Bibel! die Bibel, wie widerspricht sie der Natur!« (S. 207)

### Das wahre und das unwahre Christentum<sup>i</sup>

Feuerbach erhebt den Anspruch, das von den modernen Scheinchristen<sup>ii</sup> verleugnete wahre Christentum aus dem Dunkel der Vergangenheit ans Licht hervorgebracht zu haben.<sup>11</sup> Er bezeichnet sich als Idealist auf dem Gebiet der praktischen Philosophie. Die Idee ist ihm der Glaube an die geschichtliche Zukunft (der Menschheit), an den Sieg der Wahrheit und der Tugend. Sie hat für ihn nur eine politische und moralische Bedeutung.<sup>12</sup>

Der wesentliche Unterschied des Menschen vom Tier besteht darin, dass Tiere keine Religion haben. Menschen haben ein Bewusstsein im strengsten Sinn; Bewusstsein im Sinne des Selbstwertgefühls, der sinnlichen Unterscheidungskraft, der Wahrnehmung und Selbstbeurteilung der äußeren Dinge nach bestimmten sinnfälligen Merkmalen.<sup>13</sup> Beim Tier ist das innere Leben eins mit dem äußeren, es ist ein einfaches Leben. Der Mensch hat ein inneres und ein äußeres, ein zweifaches Leben. Das Tier kann ohne anderes Individuum keine Gattungsfunktion verrichten, während der Mensch das innere Leben im Verhältnis zu seiner Gattung, seinem Wesen, führt. Der Mensch kann die Gattungsfunktion des Denkens oder des Sprechens ohne einen anderen verrichten.<sup>14</sup> »Der Mensch ist sich selbst zugleich Ich und Du; er kann sich selbst an die Stelle des anderen setzen, eben deswegen, weil ihm seine Gattung, sein Wesen, nicht nur seine Individualität Gegenstand ist.«<sup>15</sup> »Vernunft, Liebe, Willenskraft sind Vollkommenheiten, sind die höchsten Kräfte, sind das absolute Wesen des Menschen als Menschen, und der Zweck seines Daseins.«<sup>16</sup>

Feuerbach differenziert in seinen Reflexionen zwischen einem wahren und einem unwahren Wesen der Religion bzw. des Christentums.

Das wahre Wesen bzw. die wahre Natur der Religion zeigt den Gottesbegriff und die religiösen Lehren aus menschlicher Perspektive auf, in der Bedeutung, dass Urgrund und Zweck der Religion im Menschen liegen und auf den Menschen ausgerichtet ist. Das Göttliche ist eine Projektion des menschlichen Geistes. Die religiösen Prädikate sind Anthropomorphismen. Vor allem in der christlichen Religion ist die hervortretende Verstandes- oder Vernunftbestimmung<sup>iii</sup> Gottes die moralische Vollkommenheit.<sup>17</sup> Gott ist »das *als absolutes Wesen gesetzte moralische Wesen des Menschen* – des Menschen *eigenes Wesen*;...«<sup>18</sup> Die moralische Vollkommenheit hängt nicht von der Natur, sondern nur vom Willen ab, sie ist der vollkommene Wille.<sup>19</sup> Die Vorstellung des moralisch vollkommenen Wesens löst durch das Bewusstsein der eigenen Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit nicht nur theoretische, sondern auch praktische Spannungen hervor. Der Mensch erlöst sich von diesem Zwiespalt indem »er das göttliche Wesen nicht nur als Gesetz, als moralisches Wesen, als Verstandeswesen, sondern vielmehr als

<sup>i</sup> Aus Sicht Feuerbachs ist der „rechtgläubige“ Christ ein Vertreter des unwahren Religionsbegriffs und der Ungläubige, der Ketzer, der Vertreter des wahren.

<sup>ii</sup> Das wahre, religiöse Christentum hat keine wissenschaftliche oder materielle Kultur in sich. Das einzige, praktische Ziel des Christen ist der Himmel. Theoretische Erkenntnisse (der Natur) sind bedeutungslos. Die Kultur der Künste und Wissenschaften der modernen christlichen Völker stellt eine Negation des Christentums dar. Vgl. S. 502f.

Das moderne Christentum gibt nicht nur das praktische, sondern auch das theoretische, also die totale Negation des Christentums als Christentum aus. Vgl. S. 588.

Für Feuerbach ist das moderne Christentum feige, charakterlos, komfortabel, belletristisch, kokett, epikureisch. Vgl. S. 14.

<sup>iii</sup> Feuerbach verwendet »Verstand«, »Vernunft« und »Intelligenz« nicht in der Differenzierung Kants, sondern synonym. – Gott ist eine Kreation des menschlichen Verstandes, der menschlichen Intelligenz.

ein *liebendes, herzliches, selbst subjektiv menschliches Wesen anschaut.*<sup>20</sup> Liebe ist das Vermittlungsprinzip zwischen dem Vollkommenen und Unvollkommenen, dem sinnlosen und sündhaften Wesen.<sup>21</sup>

Die Religion weiß nichts von Anthropomorphismen. Das unwahre Verständnis der Religion durch die Theologie erklärt diese für Bilder. Gott ist ein wirkliches, lebendiges, persönliches Wesen.<sup>22</sup> Der Mensch verneint in der Religion seine Vernunft, er gibt seine Person auf, das menschliche Ich, während ihm Gott als das allmächtige, unbeschränkte Wesen gilt.<sup>23</sup> Das Gute als Beschaffenheit des menschlichen Wesens wird verneint, da nur Gott gut ist.<sup>24</sup> Die Religion appelliert an das Gemüt, an den Glückseligkeitstrieb, an die Affekte der Furcht und Hoffnung.<sup>25</sup> Die Furcht vor der Hölle zwingt zum Glauben. Der Zweifel (an Gott), das Prinzip der theoretischen Freiheit, ist das höchste Verbrechen.<sup>26</sup> Die Religion verwirft den Zufall – aber nur scheinbar, weil sie ihn durch die unbegreifliche, göttliche Willkür ersetzt.<sup>27</sup> »Gott ist Selbstzweck;...«<sup>28</sup> Die Sinnenwelt, die Natur,<sup>i</sup> trennt den Menschen von Gott, da der Verstand der Natur, den natürlichen Dingen, eine wirkliche Selbsttätigkeit einräumt. Die Religion erklärt deshalb die Wirkungen der Natur zu Wirkungen Gottes.<sup>29</sup> Gott ist die Erklärung des Unerklärlichen, ein Ersatz für den Mangel theoretischen Wissens.<sup>30</sup> Das Wesen der Religion ist das Gebet. Der Fromme wendet sich darin unmittelbar an Gott, in der Gewissheit, dass er durch das Gebet mehr erreicht als durch die Vernunft. Das Gebet hat eine übermenschliche und übernatürliche Kraft.<sup>31</sup> Jedes wahre Gebet ist ein Wunder, Wunder<sup>ii</sup> sind die unmittelbare Wirkung Gottes, sie sind ein wesentlicher Bestandteil der Religion.<sup>32</sup> »...; im Wunder unterwirft der Mensch die Natur... *seinen Zwecken*; das Wunder ist der höchste Grad des geistlichen oder religiösen Egoismus; alle Dinge stehen im Wunder den Not leidenden Menschen zu Diensten.«<sup>33</sup>

Feuerbach unterzieht das Christentum nach den oben entwickelten Sichtweisen – und implizite damit auch die anderen Religionen – einer fundierten Kritik. In seiner Analyse zeigt er die Paralogismen der christlichen Lehre auf. Aus der Dialektik des anthropologischen Wesens der Religion – welche den Menschen als Ursprung und Ziel definiert – und des theologischen Ansatzes – welcher Gott als subsistierende vom Menschen verschiedene Entität betrachtet – diskutiert er die verschiedensten christlichen Themen:

Die anthropologische Variante:

Gott ist ein Wesen des Verstandes, ein Gegenstand des Denkens;

Gott ist das als absolutes Wesen gesetzte moralische Wesen des Menschen;

Das Leiden Christi repräsentiert nicht nur das Leiden, sich selbst zum Wohle anderer aufzuopfern, sondern auch das Leiden als solches. Die christliche Religion heiligt die menschliche Schwachheit. Leiden ist das höchste Gebot des Christentums.

Der Logos, das Wort, hat eine herausragende Stellung. Es ist das Evangelium. Das Wort hat göttliche Macht. Für die Religion ist der Schein des menschlichen Wortes das Wesen und das wahre Wesen desselben ein vom menschlichen Wort unterschiedenes.

Das welterzeugende (schöpferische) Prinzip in Gott ist nichts weiteres als ein vergegenständlichter Denkkakt.

Feuerbach spricht sich gegen den Religionsbegriff Schellings oder Spinozas aus, ist Gegner des Mystizismus.

Der Leib ist das Subjekt der Persönlichkeit, welche ohne Geschlechtsunterschied nichts ist. Die Persönlichkeit ist wesentlich im Unterschied der männlichen und weiblichen Person<sup>iii</sup>.

<sup>i</sup> Die Mittelursachen, d.h. der Dinge, die zwischen Gott und den Menschen sind.

<sup>ii</sup> »Die *Macht des Wunders* ist daher nichts anderes als die *Macht der Einbildungskraft*.« (S. 246)

»... das Wunder drückt, bei Lichte besehen, eben gar nichts weiter aus, als die Zauberhaftigkeit der Phantasie, die ohne Widerspruch alle Wünsche des Herzens erfüllt.« (S. 253)

<sup>iii</sup> Feuerbach spricht sich gegen die Geschlechtslosigkeit Gottes aus.

Die Schöpfung aus dem Nichts ist das ausgesprochene Wort Gottes, das ursprüngliche Wunder. Die Idee der Vorsehung ist mit der Idee des Wunders verknüpft. Die religiöse Vorsehung offenbart sich nur im Wunder.

Der Utilismus ist das oberste Prinzip des Judentums. Die aus dem Judentum stammende Kurationslehre ist Egoismus. Alles geschieht zum Nutzen Israels.

Die christliche Religion ist die vom Nationalegoismus gereinigte jüdische Religion.

»Im Gebete wendet sich der Mensch an die Allmacht der Güte – d.h. also nichts anderes als: *im Gebete betet der Mensch sein eigenes Herz an*, schaut er das Wesen seines Gemüts als das höchste, das göttliche Wesen an.«<sup>34</sup>

Das charakteristische Objekt des Glaubens ist das Wunder. »Der Glaube ist nichts anderes als der *Glaube an die Gottheit des Menschen*.«<sup>35</sup>

Das Wunder ist ein verwirklichter supranaturalistischer Wunsch – mehr nicht.

Das Christentum ist in seiner supranaturalistischen Subjektivität dem klassischen Geist der Bildung entgegengesetzt.

Die Auferstehung genauso wie die übernatürliche Geburt ist ein Wunsch des subjektiven Menschen, welcher der Unveränderlichkeit des Naturgeschehens feindlich gegenübersteht. »... – der subjektive Mensch richtet sich nicht nach den langweiligen Gesetzen der Logik und Physik, sondern nach der Willkür der Phantasie...«<sup>36</sup>

Gott ist das Wesen des Gemüts. Christus ist die Einheit von Gemüt und Phantasie. Es ist gemüthlicher, zu leiden als zu handeln. Es ist gemüthlicher, durch einen anderen erlöst und befreit zu werden als sich selbst zu befreien.

Beschränkt ist nur das Individuum, unbeschränkt die Gattung. Zur Vollkommenheit des Ich gehört das Du.

»Wer ein ewiges himmlisches Leben glaubt, für den verliert dieses Leben seinen Wert.«<sup>37</sup> Das Seelenheil ist die Grundidee des Christentums, die Scheidung von der Welt das Ziel des Christen. Dieses Ziel verwirklicht sich im Zölibat und im Mönchsleben.

»Der Glaube an die *Unsterblichkeit* des Menschen ist der Glaube an die *Göttlichkeit* des Menschen, und umgekehrt,...«<sup>38</sup> Das Jenseits ist das Diesseits, befreit vom Übel. »**Der Glaube an das Jenseits ist nichts anderes als der Glaube an die Wahrheit der Phantasie, wie der Glaube an Gott der Glaube an die Wahrheit und Unendlichkeit des menschlichen Gemütes.**«<sup>39</sup>

Die theologische Variante:

Die Religion wird aufgehoben, wenn sich zwischen Gott und den Menschen ein fremdes Wesen, die Vorstellung der Welt<sup>ii</sup> bzw. das Prinzip der Verstandesbildung, schiebt. Durch Gebet und Wunder wird diese Welt, die Natur, umgangen.

Die Religion macht das Wesen des Menschen zu einem anderen, von ihm unterschiedenen, entgegengesetzten Wesen. Darin liegt die Unwahrheit, die Quelle des religiösen Fanatismus und damit der Urgrund aller Gräueltaten der Religionsgeschichte.

Die Offenbarung ist das urkundliche Zeugnis von der Existenz Gottes. »Übrigens heißt: Etwas stammt aus der Offenbarung, überhaupt nur soviel als: Etwas ist uns nur auf dem *Wege der Tradition* zugekommen.«<sup>40</sup> Die Bibel widerspricht der Moral, der Vernunft und auch sich selbst. Der Offenbarungsgläubige kommt nur durch Selbsttäuschung aus dieser Widersprüchlichkeit heraus.

»... , der *Zentralpunkt* der *christlichen Sophistik* ist der *Begriff Gottes*. Gott ist das menschliche Wesen und doch soll er ein anderes, übermenschliches Wesen sein.«<sup>41</sup>

Je beschränkter der Gesichtskreis des Menschen, desto weniger weiß er von Geschichte, Natur, Philosophie. Der Religiöse hat kein Bedürfnis nach Bildung.

<sup>i</sup> Hervorhebung durch Verf.

<sup>ii</sup> Die Mittelursachen.

Die Trinität ist nichts anderes als die Grundunterscheidung, welche der Mensch im Wesen des Menschen wahrnimmt. Die Persönlichkeit Gottes ist Einbildung.

Die die Sakramente der Taufe und des Abendmahl sind Einbildung. Die übernatürliche Wirkung des Taufwassers ist nur zum Schein übernatürlich. Dem Sakrament des Abendmahls fehlen die notwendigen Prädikate der Wirklichkeit. Der Unterschied dieses Brotes zum natürlichen beruht auf der Gesinnung beim Tisch des Herrn zur Gesinnung bei einem anderen Tisch. Diese Bedeutung existiert nur in der Fantasie. Den Sinnen nach bleibt Wein Wein und Brot Brot. Der Glaube ist die Macht der Einbildungskraft und steht in direktem Widerspruch zur Wahrheit der Sinne und der Vernunft. Die Folgen dieses religiösen Materialismus sind Aberglaube und Immoralität.

»Wer seinen Verstand betrügt und belügt, der hat auch kein wahrhaftiges, kein ehrliches Herz; Sophistik verdirbt den ganzen Menschen.«<sup>42</sup>

Der Glaube ist hochmütig. Die Demut des Gläubigen ist eine umgekehrte Hochmut. Der Gläubige fühlt sich ausgezeichnet vor den anderen Menschen. Dogmatische Bestimmtheit liegt im Wesen des Glaubens. »Wer nicht für Christus, ist wider Christus; was nicht christlich, ist antichristlich.«<sup>43</sup> »Glauben ist gleichbedeutend mit Gutsein, nicht glauben mit Bösessein.«<sup>44</sup> »Im Glauben liegt ein böses Prinzip.«<sup>45</sup> Die Feindesliebe bezieht sich nur auf persönliche Feinde, nicht aber auf die Feinde Gottes, die Feinde des Glaubens, die Ungläubigen. »Der Glaube ist also wesentlich parteiisch. Wer nicht für Christus ist, der ist wider Christus.«<sup>46</sup>

»Wo die Moral auf die Theologie, das Recht auf göttliche Einsetzung gegründet wird, da kann man die unmoralischsten, unrechtlichsten, schändlichsten Dinge rechtfertigen und begründen.«<sup>47</sup> Wo nicht das Böse der Begründung von Moral und des Rechts durch die Theologie zugrundeliegt, so ist es doch die Selbstverblendung.

»Das Richtige, Wahre, Gute hat überall seinen Heiligungsgrund in sich selbst, in seiner Qualität.«<sup>48</sup>

»Der Mensch liebt, und muss lieben.«  
Todesgedanken, I 15

## Die Liebe

nimmt in der christlichen Religionslehre einen zentralen Platz ein<sup>i</sup> und wird auch demgemäß von Feuerbach entsprechend gewürdigt. Der Liebesbegriff Feuerbachs im Kontext mit der christlichen Religion ist insofern von Interesse, da er auch für die „profane“ Lebenswelt von Bedeutung ist.

Im ersten Korintherbrief<sup>49</sup> hebt der Apostel Paulus die herausragende Bedeutung der Liebe hervor. Sämtliche Eigenschaften, Taten, Gesinnungen, etc., seien nichts gegen die Liebe. So sei Liebe langmütig, gütig, nicht eifersüchtig, prahle nicht, überhebe sich nicht, handle nicht unschicklich, usw. – Nach dieser Darstellung ist sie das absolut Gute, Fehlerlose.

Dieser Liebesbegriff beruht allerdings auf dem altgriechischen *Ἀγάπη*-Begriff, welcher im Neuen Testament mit Nächstenliebe übersetzt wird und wohl kaum dem deutschen, allgemeinen Verständnis von Liebe im Sinne einer

<sup>i</sup> Von den drei Kardinaltugenden Glaube, Hoffnung und Liebe steht die Liebe am höchsten. (Vgl. 1. Kor 13,13)

emotionalen Beziehung entspricht. Nach dem Beispiel des barmherzigen Samariters<sup>i</sup> zu urteilen ist wohl darunter eher ein Akt der Barmherzigkeit und Hilfe gegenüber jedermann zu verstehen.

»Vernunft<sup>ii</sup>, Liebe, Willenskraft sind *Vollkommenheiten*, sind die *höchsten Kräfte*, sind das *absolute Wesen* des Menschen als Mensch, und der Zweck seines Daseins.«<sup>50</sup> Sie sind für Feuerbach die beseelenden, beherrschende Mächte – göttliche Mächte, denen der Mensch ausgeliefert ist.<sup>51</sup> Weil der Mensch selbst liebt, glaubt er, dass die Liebe eine göttliche Eigenschaft sei.<sup>52</sup>

Die Mönche unterdrückten die Geschlechterliebe, dafür hatten sie aber in Gott, an der Jungfrau das Bild des Weibes – ein Bild der Liebe. Je mehr sie ihr sinnliches Begehren verleugneten, desto mehr wurde ihnen das Ideal eines vorgestellten Weibes der Gegenstand wirklicher Liebe.<sup>53</sup>

Der Verstand hat ein universales, pantheistisches Wesen – die Liebe zum Universum. Die Liebe der Religion, besonders der christlichen, ist die ausschließliche Liebe zu sich selbst.<sup>54</sup>

Gott ist das personifizierte Gesetz der Moralität, ein moralisch vollkommenes Wesen, welches vom Menschen fordert, ebenfalls moralisch vollkommen zu sein, was bei der menschlichen Unvollkommenheit unmöglich ist. Der Mensch erlöst sich von der Pein des Sündenbewusstseins und der Qual des Nichtigkeitsgefühls dadurch, dass er die Liebe als höchste, absolute Macht und Wahrheit setzt. Der Verstand urteilt nur nach der Strenge des Gesetzes, die Liebe ist das Vermittlungsprinzip zwischen dem Vollkommenen und dem Unvollkommenen. Liebe hebt Gegensätze auf.<sup>55</sup> »Die Liebe ist Gott selbst und außer ihr ist kein Gott. Die Liebe macht den Menschen zu Gott und Gott zum Menschen.«<sup>56</sup> »Das Gesetz *unterwirft* sich den Menschen, die Liebe macht in *frei*.«<sup>57</sup>

Wenn die Liebe nicht zur Substanz, zum Wesen selbst, erhoben wird, ist im Hintergrund noch immer ein Subjekt, welches ein liebloses Ungeheuer ist. Der Teufel liebt den Menschen auch, aber nicht um seiner selbst willen, sondern aus Egoismus, um Macht auszuüben. Gott liebt den Menschen, um seiner selbst willen, also um ihn gut, glücklich, selig zu machen.<sup>58</sup> Wenn es auch unter den Menschen eine eigennützige Liebe gibt, die einzig wahre menschliche Liebe ist diejenige, welche dem anderen zuliebe das Eigene aufopfert.<sup>59</sup>

Liebe bedarf eines anderen Wesens und bedeutet abhängig sein. Selbstständigkeit liegt im einsamen Denkart, Einsamkeit ist das Bedürfnis des Denkers.<sup>60</sup>

Der Widerspruch von Idealismus und Materialismus, sowie von Subjektivismus und Objektivismus konstituiert das innerste Wesen der Religion. Gott ist nichts anderes als der mystische Gattungsbegriff der Menschheit. Der Glaube trennt Gott vom Menschen, die Liebe identifiziert den Menschen mit Gott.<sup>61</sup> Der Glaube macht den Glauben zu seinem Gott zu einem Gesetz, die Liebe ist Freiheit. Sie verdammt den Atheismus nicht, weil sie selbst atheistisch ist.<sup>62</sup>

Die geforderte Feindesliebe des Christentums bezieht sich nur auf die persönlichen Feinde, nicht auf die Feinde Gottes bzw. die Feinde des Glaubens, die Ungläubigen.<sup>63</sup>

---

<sup>i</sup> Vide Mt 10,25-37.

<sup>ii</sup> Vernunft hier: Einbildungskraft, Fantasie, Vorstellung, Meinung. (Anm Verf.)

»Der Glaube ist das Gegenteil der Liebe.«<sup>64</sup> Wie die Vernunft ist die Liebe von freier, universeller, der Glaube aber von engherziger, beschränkter Natur. Die Vernunft ist nichts anderes als die universale Liebe. Nicht die Liebe oder die Vernunft haben die Hölle erfunden, es war der Glaube.<sup>65</sup>

Der Satz, Gott ist die Liebe, ist der höchste des Christentums. Der Widerspruch des Glaubens und der Liebe ist in diesem Satz schon enthalten: Gott ist Subjekt, die Liebe nur Prädikat. »Gott ist die Liebe, heißt [eigentlich<sup>i</sup>]: Gott ist nichts für sich; wer liebt, gibt seine egoistische Selbstständigkeit auf;...«<sup>66</sup> Eine durch den Glauben gebundene Liebe ist engherzig, falsch, scheinheilig, unwahr.<sup>67</sup> Handlungen des Hasses, welche um des Glaubens willen geschehen, werden vom Glauben als Handlungen der Liebe ausgegeben.<sup>68</sup> »Die christliche Liebe hat nicht die Hölle überwunden, weil sie nicht den Glauben überwunden. Die Liebe ist an sich ungläubig, der Glaube aber lieblos.«<sup>69</sup> Im Wesen der Liebe liegt die Universalität.<sup>70</sup> »Solange die christliche Liebe die Christlichkeit nicht aufgibt, nicht die Liebe schlechtweg zum obersten Gesetze macht<sup>ii</sup>, solange ist sie eine Liebe, die den Wahrheitssinn beleidigt,...«<sup>71</sup> Nach Feuerbach ist die Liebe nur dann frei, wenn sie auf der Einheit der Gattung, der Intelligenz und der Natur der Menschheit gründet. Die Liebe Christi war eine abgeleitete Liebe. Er liebte nicht aus eigener Vollmacht, sondern »kraft der Natur der Menschheit.«<sup>72</sup>

Das Wesen der Liebe duldet keine Schranken und überwindet jede Besonderheit<sup>iii</sup>. »Wir sollen den Menschen um des Menschen willen lieben.«<sup>73</sup> »**Wer also den Menschen um des Menschen willen liebt, wer sich zur Liebe der Gattung erhebt, zu universalen, dem Wesen der Gattung entsprechenden Liebe, der ist Christ, der ist Christus selbst.**«<sup>iv</sup><sup>74</sup> »Die Liebe ist nicht dadurch heilig, dass sie ein Prädikat Gottes, sondern sie ist ein Prädikat Gottes, weil sie durch und für sich selbst göttlich ist.«<sup>75</sup>

Bei der Gnade moniert Feuerbach, dass sie eine beliebige, d.h. absolut subjektive und willkürliche Liebe ist, welche Gott nach Belieben gewährt oder nicht gewährt. Gottes Wille ist Gesetz und Recht, womit der Mensch – besonders der Ungläubige – absolut rechtlos ist.<sup>76</sup>

»Der Glaube hat die Bedeutung der Religion, die Liebe nur die der Moral.«<sup>77</sup>

Nach Feuerbach lassen sich alle Handlungen des Menschen aus der Liebe ableiten. Ein Mensch kann unmöglich bloß für sich selbst sein, er benötigt die Gemeinschaft. Der Mensch muss lieben. Je mehr vom eigenen Selbst aufgegeben wird, desto größer und wahrer ist die Liebe. Lieben kann man nicht, ohne sich selbst aufzugeben.<sup>78</sup> Das Sein des anderen ist das je eigene Sein. Allen Liebesarten ist die Selbstaufgebung, die Selbstopferung gemeinsam. In der Ehrsucht, Geldsucht und dergleichen Begierden kann der Mensch zwar auch sein Selbst aufgeben, es handelt sich hier aber um Dinge, welche sein Selbst nicht zu fassen vermögen.<sup>79</sup> Der wahrhaftige Mensch setzt sein Wesen nicht in Gegenstände, welche unter ihm sind, sondern in solche, welche über seinem Selbst sind.<sup>80</sup> Sein Wesen ist ein Gegenstand über seinem eigenen Ich, ein unendlicher Gegenstand, in dem er aufgegangen ist. Derselbe Wille bewirkt den Tod in der Natur und des eigenen Selbst, die Tugend, die Liebe, das Denken. Wer das Gute, Wahre, liebt und will, vermag dies nur vermöge des Guten und des Wahren selbst; nicht aufgrund des eigenen, partikulären<sup>v</sup> Willens, sondern aufgrund des allgemeinen Willens<sup>vi</sup>, welchem der partikuläre

<sup>i</sup> Zusatz durch Verf.

<sup>ii</sup> Feuerbach steht damit im Gegensatz zur Lehre des Apostels Paulus, welcher der Liebe in der Trias Glaube, Hoffnung, Liebe, den höchsten Stellenwert zu ordnet. (Vide 1. Kor. 13,13)

<sup>iii</sup> D.h. jede Partikularität bzw. partikuläre Erscheinungsform.

<sup>iv</sup> Hervorhebung durch Verf., weil dieser Satz wahrscheinlich – aus religiöser Sicht – der ketzerischste des ganzen Buches ist.

<sup>v</sup> Feuerbach: »besonderen«.

<sup>vi</sup> Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass diese Aussage im Jugendwerk Feuerbachs steht.



Willen innewohnt. Ohne allgemeinen Willen könnte der Mensch aufgrund des eigenen, partikulären Willens sein eigenes Selbst nie aufgeben und das Wahre und Gute nie lieben und wollen.<sup>81</sup> Indem der Mensch liebt, erklärt und anerkennt er die Nichtigkeit des bloßen Für-sich-selbst-alleine-Seins, seines Selbst. Der geliebte Gegenstand ist das wahre Ich, das Wesen und das Leben.<sup>82</sup>

Nicht die Person in ihrer isolierten Persönlichkeit liebt, sondern in ihrer Einheit mit ihrem Wesen. Wo nur Wesen, da ist nur Einheit, wo nur Person, nur Unterschied. Liebe ist die Einheit beider. Liebe ist nicht nur konservative Lebenswärme, sondern zugleich auch ein verzehrendes Feuer.<sup>83</sup>

Liebe ist nach dem theologischen Verständnis Egoismus, wenn sie nicht Gott oder andere Menschen zum Gegenstand hat. Der Egoist hat bei all seinem Tun seinen eigenen Vorteil im Auge.

Feuerbach weist diese Interpretation seines Religionsverständnisses zurück. Für ihn ist Egoismus lebenserhaltend. Er verwendet diesen Ausdruck nicht im moralischen Sinn, sondern im metaphysischen. Sein Egoismus wendet sich gegen alle unnatürlichen und unmenschlichen Forderungen der theologischen Heuchelei, der religiösen und spekulativen Fantastik, sowie der politischen Brutalität und Despotie.<sup>84</sup> Feuerbach hält diese Form des Egoismus für notwendig, um sich das Zuträgliche zu eigen zu machen und das Feindliche und Schädliche vom Leibe zu halten.<sup>85</sup>

Egoismus ist die Liebe des Menschen zu sich selbst, d.h. die Liebe zum menschlichen Wesen, die Liebe des Individuums zu seinesgleichen. Egoismus ist jener Selbsterhaltungstrieb, welcher gegen theologische und philosophische Grillen auftritt, die die Vernunft töten.<sup>86</sup> Selbstliebe ist die Voraussetzung für die Liebe und Verehrung des Nützlichen und Wohltätigen.<sup>87</sup>

Während der Mensch ein Subjekt ist, welches außerhalb der Liebe noch ein eigenes, anderes Sein hat, ist Gott die Liebe. Der Mensch gibt in der Liebe sein Selbstsein und seine Partikularität auf, Gott gibt alles auf, da er alles ist. Gott ist nicht nur Person – er ist Person, die lauter Liebe ist.<sup>88</sup>

---

<sup>i</sup> Für Feuerbach ist das Nützliche immer wohlthätig.

»Die Unsterblichkeit ist überhaupt eine Herzensangelegenheit nur für die Lebenden, nicht für die Verstorbenen.« I 218

### Der Tod und die Unsterblichkeit

Feuerbach entwickelt einen eigenartigen Todesbegriff. Solche Sätze wie »Die Liebe wäre nicht vollkommen, wäre kein Tod.«<sup>89</sup>, »Der *moralische Tod* ist die *notwendige Voraussetzung* des natürlichen Todes...«<sup>90</sup> oder »O Tod! ich kann mich nicht loswinden von der süßen Betrachtung Deines sanften, mit meinem Wesen so innig verschmolzenen Wesens! milder Spiegel meines Geistes, Abglanz meines eigenen Wesens!«<sup>91</sup> stellen den Rezipienten vor ein Rätsel. Menschen sind aus Liebe für andere (als Opfer) oder wegen anderer (ein Suizid infolge eines traumatischen Erlebnisses) in den Tod gegangen, haben getötet, aber – dass die Liebe erst durch den Tod die Vollendung erlangt, klingt doch ein bisschen paradox.

In vielen Handlungen und Empfindungen, so besonders in der Liebe, zeigt sich, dass unser Wesen andere Wesen benötigt. Die Liebe ist nur die Versinnbildlichung und Erscheinung einer höheren Verbindung als sie selbst ist, einer wahren Einheit. Nach dem Tod des Individuums bleibt noch immer die Menschheit als Gattung – als Wesen. Der Mensch ist ewig wie der unendliche Geist, unvergänglich und unendlich ist das Bewusstsein.<sup>92</sup>

Die griechische und römische Antike kannte keine persönliche Unsterblichkeit. Im Mittelalter, in der katholisch-christlichen Zeit, war die Unsterblichkeit allgemeiner Glaubens- und Lehrartikel. Erst im modernen Zeitalter tritt der Glaube an die Unsterblichkeit des Individuums rein als solcher hervor.<sup>93</sup> Charakteristisch für dieses Zeitalter ist, dass das einzelne, menschliche Individuum in seiner Individualität als göttlich und unendlich erfasst wurde.<sup>94</sup> Die Kirche war nicht mehr das oberste Prinzip, sondern die Glaubenskraft der Individuen. Für den Protestantismus war Christus der Gottmensch, die Person war damit schon der Mittelpunkt, jedoch nicht als die Person per se, sondern als die weltgeschichtliche Person Christi.<sup>95</sup>

Feuerbach differenziert zwischen der ethischen Bedeutung, dem spekulativen oder metaphysischen Grund, dem physischen Grund und dem geistigen oder psychologischen Grund des Todes. Tod und Unsterblichkeit sind für ihn Nichtigkeiten.<sup>96</sup>

In der ethischen Bedeutung des Todes steht die Liebe im Zentrum, deren Wesen die Selbstaufgebung bzw. Selbstopferung ist. Der wahrhaft religiöse und sittliche, denkende Mensch bringt sich selbst einer über sich stehenden Idee<sup>i</sup> zum Opfer. Sein Leben ist ein ununterbrochenes Opferfest, sein Selbst ist frei geworden, indem sein Innerstes in einem anderen Selbst, dem unendlichen Gegenstand, aufgegangen ist. Die Natur ist nun an und für sich durch den freien Geist, dem Willen, bewegt bzw. bestimmt. Das Gute, das Wahre kann nur vermöge des Guten bzw. Wahren selber, d.h. des im allgemeinen Willen wohnenden individuellen Willen geliebt werden. Der individuelle Wille allein wäre dazu nicht imstande. Dieser allgemeine Geisteswille ermöglicht auch, dass der inneren Verneinung des Selbst<sup>ii</sup> auch eine Verneinung des anderen des Geistes, der Natur, entspricht. Dem geistigen Aufgeben des eigenen Selbst muss ein natürliches, leibliches entsprechen. Der natürliche Tod ist das letzte Versöhnung Opfer, die letzte Bewährung der Liebe.

<sup>i</sup> Feuerbach: »... hat sein Wesen gesetzt nicht in die Gegenstände, die unter, sondern die über seinem Selbst sind;...« I 17

<sup>ii</sup> Der Mensch „stirbt“, wenn er liebt.

Leben ist nur in der Unendlichkeit und Wesenhaftigkeit des geliebten Gegenstandes. Im Augenblick des Todes ist der Mensch für sich allein, reines Ich, bloßes Selbst. Der Tod ist die Offenbarung der Liebe, der Erkenntnis, dass Sein nur mit dem geliebten Gegenstand möglich ist. Der Denkende überwindet den Tod und erkennt, dass er eine mit der sittlichen Freiheit verbundenen Handlung ist. Er erkennt, dass der natürliche Tod das endgültige Ende ist. Eine Moralität, welche aus dem Glauben an eine Unsterblichkeit kommt, ist die unmoralischste, wichtigste, erbärmlichste, eitelste.

Nach Feuerbach sterben Tiere und Pflanzen nur deshalb, weil der Mensch stirbt, da das Höhere immer Grund des Niederen ist. Der Mensch holt aus dem Höchsten, dem wahrhaft sittlichen Willen, welcher allgemein, unendlich, allwirkend und allgegenwärtig ist, den Tod herunter und gießt ihn in die Schöpfung ein – es ist die Liebe. Der erste, urbildliche, d.h. geistige Mensch stirbt zuerst, alles andere, Pflanzen, Tiere, selbstische Menschen sterben nach.<sup>97</sup>

Der gewöhnlich als Tod bekannte Tod ist nicht der wahre, der wesentliche Tod. Der zeitliche, sinnliche Tod setzt als Grund einen unzeitlichen Tod voraus. Dieser metaphysische, ewige, übersinnliche Tod ist für Feuerbach – Gott. Das Endliche wird durch das Unendliche begrenzt. Das Unendliche war vor und ist nach dem Endlichen. Das Unendliche ist die Negation des Endlichen. Der sinnliche Tod ist gleichsam der Ton, wodurch das zeitliche Ding seinen zeitlosen Tod verkündet. Nach dem Tod noch etwas zu wünschen, ist eine grenzenlose Verirrung. Man stirbt gerade nur deshalb, weil vor dem Tod alles da ist, was man sich einbildet, nach dem Tode zu erreichen.

Wenn das unendliche Wesen, Gott, nur als Persönlichkeit<sup>i</sup> gedacht bzw. bestimmt wird, so ist er nur ein oberflächliches Wesen ohne Tiefe. Dies wären Bestimmungen, welche auch dem Menschen zukommen, lediglich mit dem Unterschied, dass Gott unendlich und der Mensch endlich ist. Der Mensch ist Geist, nicht dadurch, dass er sich von der Natur unterscheidet, sondern dadurch, dass dieser Unterschied das Resultat seiner selbsttätigen Unterscheidung ist. Gott ist nicht bloß absolute Person, »d.h. ein bloßes Wer ohne Was, eine Person ohne Wesen ist, sondern wenn er Person zugleich und Wesen, und in diesem seinem von ihm selbst, als Gott, als selbstbewusster Person, unterschiedenen Wesen Natur ist.«<sup>98</sup> Die bloße Persönlichkeit für sich ist genauso geistlos wie die bloße Natur für sich. Geist ist die Einheit der Seele und des Bewusstseins oder der Natur, des Wesens und der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit zur einzigen Bestimmung Gottes zu machen, bedeutet Geistlosigkeit und Seelenlosigkeit zu Bestimmung Gottes zu machen. Gott ist die Liebe – dies geht schon über die Persönlichkeit Gottes hinaus, denn das persönliche Wesen liebt nicht, es ist ausscheidend und abstoßend. Die reine Person<sup>ii</sup> kann nicht lieben, sondern nur hassen, trennen, entzweien. »Die Liebe ist nicht Insich- und Fürsichsein, wie die Persönlichkeit, sondern Einssein, Gemeinsamsein; Du liebst also nicht kraft Deiner Persönlichkeit, wodurch Du Dich von Anderen abtrennst und unterscheidest, sondern Kraft Deines Wesens, Deiner Natur, durch die Du Eins mit Anderen bist. Liebe ist nicht, wo nur Wesen, aber auch nicht, wo nur Person ist; Liebe ist die Einheit der Persönlichkeit und Wesenheit.«<sup>99</sup> Liebe ist nicht nur Lebenswärme, sondern zugleich verzehrendes Feuer; nicht nur Bejahung, sondern auch Verneinung; Liebe erzeugt und vernichtet, gibt Leben und nimmt Leben.

»Du bist nur, wenn Du liebst; Sein ist erst Sein, wenn es Sein der Liebe ist: aber zugleich geht in der Liebe Dein persönliches Dasein, Dein abgesondertes Fördichsein zu Grunde. Du bist nur noch in dem geliebten Gegenstand. Alles ausser ihm, Du selbst ohne ihn ist Dir Nichts. Die Liebe ist die Quelle aller Freude, aber auch aller Schmerzen. Was ist aber die Freude? Gefühl des Seins, darum selbst Sein, Bejahung. Was der Schmerz? Gefühl des Nichtseins, der Verneinung, darum selbst Nichtsein. Heftiger Schmerz zieht den Tod nach sich. Du

<sup>i</sup> D.h. als Selbstbewusstsein, Wille, Freiheit.

<sup>ii</sup> Feuerbach: »... streng gefasst als Person,...« (I 25). D.h. eine Person auf ihre Personhaftigkeit reduziert.

hast also die Liebe ebenso als den Grund Deines Todes, Deines Nichtseins zu erkennen, wie Du sie als den Grund Deines Daseins, Deines Lebens anerkennst.<sup>i.</sup>«<sup>100</sup>

Gott umfasst nicht nur die subjektive Persönlichkeit, sondern auch die objektive Natur. Folglich ist Gott die Grenze, das Ende, des persönlichen Daseins<sup>ii</sup> und damit auch der Grund des subjektiven bzw. individuellen Todes.<sup>101</sup>

Im physischen Aspekt des Todes verlegt Feuerbach das Sein der Person in die Grenzen von Raum und Zeit. Der individuelle Mensch lebt nur innerhalb dieser Grenzen und kann sie nicht transzendieren. Das Individuum hat die Gewissheit seines Daseins nur in der Empfindung<sup>iii</sup>, dem mit dem Individuum identischen Selbstbewusstsein. Empfindung bzw. Genuss ist nur Genuss, weil er vergänglich ist. »Wo also die Zeit aufhört, da hört auch die Empfindung und mit dieser die Individualität auf.«<sup>102</sup> Der Vorstellung, dass man nach dem Tod zu den Sternen wandere, d.h. eine räumliche Änderung einträte, erteilt Feuerbach eine Absage mit der Begründung, dass dies der Natur und dem Geist widerspräche. Wenn der Mensch erst jenseits der Erde im Himmel, auf Uranus oder Saturn oder sonst wo seine Vollendung fände, gäbe es weder Philosophie noch Wissenschaft.

Leben ist die Einheit von Wesen und Sein, der Grund seiner selbst.<sup>iv</sup> Leben ist die unteilbare, unendliche Einheit mit sich selber, Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, Anfang Grund seiner selbst. Wenn das Leben, die Natur, erschaffen worden wäre, d.h. den Grund außer sich selbst habe, würde das Leben aufgetrennt, tot geschlagen. Die Natur ist Grund und Prinzip ihrer selbst.

Das Individuum ist nichts außer bzw. ohne seinem bestimmten Leib. Das Ende des Leibes ist das eigene Ende. Der menschliche Leib ist der wahrhaft vollkommene, geistige, himmlische, ätherische Leib. Ein jenseitige, zukünftige Leib, welcher vortrefflicher und geistiger sein soll, ist Einbildung, nichts als eitler Dunst und Wind.

Die Vorstellung, dass die Seele im Körper ist, hat keinen anderen Sinn als dass sie Empfindung ist; die Vorstellung, die Seele sei außer dem Körper, keinen anderen als dass die Seele nicht mehr Seele ist, sondern Freiheit, Bewusstsein, Vernunft.<sup>v</sup>

Der Glaube, dass die Seele nach dem Tod aus dem Leib hinausgehe, ist eine theoretische Narrheit bzw. Seelenkrankheit.

Die Folgerung, dass die Seele nach dem Tod mit der Weltseele bzw. Urmaterie verfließe, sich die Seele im Weltgeist auflöse, verunreinigt das reine, heilige Wesen der Seele mit einer tierischen Selbstsucht nach Unsterblichkeit.

In Bezug auf den Glauben, dass die Sterne die Heimat der Seelen nach dem Tod werden, distanziert sich Feuerbach von der teleologischen Anschauung, dass jeder glänzende Punkt mit lebendigen Wesen bevölkert sei, spricht aber Weltkörpern, wie z.B. Venus oder Mars, nicht ab, individuelles und bewusstes Leben zu besitzen.<sup>103</sup>

Der geistige Aspekt: »Was nur immer Grund und Princip Deines Lebens ist, dasselbe ist auch Grund und Princip Deines Todes.«<sup>104</sup>

Der Mensch als Individuum kann

- nur in Raum und Zeit existieren, nicht außerhalb. Diese sind die Grenzen seines Seins.
- Zweitens ist er auch ein lebendiges Wesen, sein Sein ist auch ein lebendiges Sein.

<sup>i</sup> »In der That ist der einzig honorige und respectable Grund für die Unsterblichkeit die Liebe; denn er ist der rein menschliche.« I 250

<sup>ii</sup> Für Feuerbach ist das objektive Sein die Grenze und damit der Tod des subjektiven Individuums. »An jedem Baume, an jeder Wand, an jedem Tische, an dem Du anstößest, stößest Du gleichsam auf Deinen Tod, auf die Grenze, auf das Ende Deines Daseins.« I 27

<sup>iii</sup> »... , so kann man, mit Recht und Fug sagen, dass die Seele Empfindung sei oder Empfinden.« I 60

<sup>iv</sup> D.h. einer in sich selbst immanenten Ursache, sich selbst kausierend.

<sup>v</sup> D.h. im Denken losgelöst vom Sinnlichen, das Sinnliche transzendierend. Vgl. I 61

- Drittens ist er ein bewusstes, geistiges Wesen. Das wahre Wesen und Sein des Menschen sind Geist, Bewusstsein und Vernunft. Diese sind die höchsten, unendlichen Affirmationen, aber auch die wahren Negationen seines Seins. Raum und Zeit sind nur sinnliche Affirmationen bzw. Negationen, der unbestimmt unendliche Grund des Todes ist Gott, das Unendliche.

Der bestimmte, endliche, d.h. sinnliche, Grund des Todes sind Zeit, Raum und Leben. Diese sind nur Mittelgrund, nicht End- und Anfangsgrund. Der bestimmt unendliche Grund des Todes ist die Vernunft, der Geist. Dies ist die wahre Grenze des Individuums, welche über die sinnliche Grenze, den Tod, hinausgeht. Der wahre Tod des Individuums ist die Vernunft. Der Geist, das Bewusstsein, ist allgemein selbstständig, unterschieden von der individuellen Person.<sup>i</sup> »Wohl als Gegenstand Deines Bewusstseins, aber nicht als Bewusster, wohl als bestimmter Denker, aber nicht als Denker bist Du Individuum, bestimmte Person; Du bist Eins mit dem Bewusstsein als Bewusster, Eins mit dem Denken, in welchem Alle Eins sind, als Denkender; Du bist geistig untergegangen, aufgelöst in den Geist. Die äusserliche Verwirklichung dieser geistigen Auflösung und Negation ist der Tod.«<sup>105</sup> Nach Feuerbach ist sich der Mensch seiner besonderen Individualität<sup>ii</sup> nur bewusst, weil ihm das reine, allgemeine Wesen des Menschen – die Gattung, die Menschheit, der Geist – selbst Gegenstand ist. Dieses Bewusstsein der Individualität<sup>iii</sup> ist aber allgemein, ist durch alle Menschen hindurch sich selbst gleich, identisch. »... verschieden sind nur die Bewussten, der Gegenstand, die bestimmten Personen, die im Bewusstsein sich selbst wissen.«<sup>106</sup> Das Wesen des Geistes ist das in sich selbst bestehende und selbstständige Bewusstsein und dies ist der absolute Grund von Persönlichkeit und Individualität. Die Personen, die bestimmten Personen, vergehen, weil sie nicht selbst das Selbstbewusstsein sind, sondern nur die Objekte desselben. Im Tod tritt das Subjekt aus seinem Prinzip, der Subjektivität, heraus, trennt sich von ihr, und wird bloßes Objekt. Tot ist, was nur Gegenstand ist. Der Tod setzt Geist voraus. Nur die niedrige Denkungsart fasst den Tod als ein äußerliches Gesetz, als eine harte Naturnotwendigkeit. Der Mensch stirbt, weil er ein freies, denkendes, bewusstes Wesen ist.<sup>107</sup> »Wo kein Geist, keine Freiheit, keine innere Natur ist, da ist kein Tod;...«<sup>108</sup> Der Tod setzt das wirkliche Dasein des Geistes voraus und folgt dem Geiste nach. Nach dem individuellen Tod bleibt noch immer das Wesen, die Menschheit, die anderen übrig, unberührt vom individuellen Tod. »Ewig ist der Mensch, ewig der Geist, unvergänglich und unendlich das Bewusstsein, und ewig werden daher auch Menschen, Personen, Bewusste sein.«<sup>109</sup>

Die Geschichte der Menschheit ist ein ununterbrochener Erinnerungsprozess, in dem der Geist die Individuen in sich verwandelt. Die Geschichte ist das Bewusstsein, der Geist, das Wesen selbst als Prozess bzw. das Bewusstsein als Erinnerung. Das Individuum stirbt als Glied des geschichtlichen Ganzen. Die Menschheit ist eine lebendige, die Individuen in sich auflösende Einheit. Die Geschichte ist die Erscheinung dieser Einheit in der Zeit. »Die Ewigkeit, d.h. die Einheit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Bewusstsein, ist selbst der Boden der Geschichte, der innere Grund derselben.«<sup>110</sup>

Wenn das Wesen des Menschen Gegenstand geworden ist, sein subjektives Für- und Insichsein, sein Eigensein aufhört, stirbt er. Es ist unvernünftig in einem jenseitigen Leben das wahre Leben zu suchen. Ein grenzenloses Sein<sup>iv</sup> ist unbestimmt und zwecklos.

Der Glaube an die Unsterblichkeit ist nur dann wahr, wenn man an die Unendlichkeit und Wahrheit des allgemeinen Geistes, des Bewusstseins, glaubt; an die Existenz der Menschheit als Gattung glaubt, welche unabhängig von der Existenz bestimmter Individuen ist.<sup>111</sup>

<sup>i</sup> Damit hat Feuerbach wohl eine Subsistenz des Geistes per se gemeint. Dieses Weltbild erinnert an den absoluten Geist Hegels.

<sup>ii</sup> Die individuelle Person.

<sup>iii</sup> Feuerbach: »Der Gegenstand also, dessen Du Dir bewusst bist, ist wohl ein Einzelnes, Besonderes, bist Du eben;...« I 67

<sup>iv</sup> In Der Unendlichkeit.

Tod und Unsterblichkeit sind Nichtigkeiten. Der Tod ist nur für die Lebenden der Tod. Schmerzlich ist für den Lebenden das Sein vor dem Tod, nicht aber im Tod. Wenn das Leben endet, endet auch der Tod. Der Tod selbst ist der Tod des Todes.<sup>112</sup>

Der Unsterblichkeitsglaube ist wie der Glaube an Gott ein allgemeiner Glaube der Menschheit, welcher in der Natur des Menschen begründet ist.<sup>113</sup> Der angebliche Glaube an ein anderes Leben ist nichts anderes als ein Glaube.<sup>114</sup> Das Leben nach dem Tod ist bloß ein Leben in der Vorstellung.<sup>115</sup> »Nicht der Vervollkommnungstrieb, sondern der Selbsterhaltungstrieb ist der Grund des Glaubens.«<sup>116</sup>

Es ist richtig, dass sich bei den meisten Völkern der Unsterblichkeitsglaube findet. Alle Menschen glauben an Unsterblichkeit heißt, dass sie mit dem Tod eines Menschen mit diesem nicht abgeschlossen haben. Wenn ein Mensch aufgehört hat, sinnlich, d.h. wirklich, zu existieren, existiert er doch geistig im Andenken, im Herzen der Überlebenden.<sup>117</sup> Der Tote ist für den Lebenden nicht nichts geworden, lediglich die Form seiner Existenz hat sich verändert. Er ist aus einem leiblichen Wesen ein geistiges geworden, d.h. aus einem wirklichen ein vorgestelltes Wesen.<sup>118</sup> Der ungebildete Mensch unterscheidet nicht zwischen Subjektivität und Objektivität, d.h. zwischen Gedanken und Gegenstand. Der Tote ist für ihn, obwohl nur noch ein Wesen der Vorstellung ein wirklich existierendes.<sup>119</sup> Das Jenseits ist nichts anderes als die sinnliche, wirkliche Welt in eine Welt der Fantasie transponiert.<sup>120</sup> Die Fantasie ist unbeschränkt, sie ist allmächtig und allwissend. Sie kann alles ohne Unterschied, zu jeder Zeit und an jedem Ort. Es ist ganz natürlich, dass bei den (primitiven) Völkern die Fantasiewelt als eine wirkliche Welt galt.<sup>121</sup> »Nirgends zeigt sich daher die Unvernunft und Verderblichkeit des Christentums deutlicher, als darin, dass es die Unsterblichkeit, die selbst den träumerischsten Weisen des Alterthums immer etwas Zweifelhaftes, Ungewisses blieb, für etwas Gewisses, ja das Allergewisseste ausgegeben, und den Gedanken an ein künftiges, besseres Leben zum angelegentlichsten Gedanken der Menschheit gemacht hat.«<sup>122</sup> Es ist töricht, den Menschen ein besseres Leben nach dem Tod zu versprechen. Es ist besser, die aufhebbaren Übel aus der Welt zu schaffen, welche in der Faulheit, Schlechtigkeit und Unwissenheit ihren Ursprung haben. Dies sagt die Vernunft. Anders das Christentum, welches um ein eingebildetes Übel<sup>i</sup> zu beseitigen, die wirklichen Übel des Lebens bestehen lässt.<sup>123</sup>

Der erste spekulative Beweis<sup>ii</sup> der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, welcher im Wesentlichen das Fundament der nachfolgenden Beweise geblieben ist, wurde von Plato geliefert. Die christlichen Klügler haben in ihren Beweisen von der Unsterblichkeit die Präexistenz der Platonischen Lehre herausgestrichen, weil dies ein Phantasma sei, aber die Existenz nach diesem Leben als Wahrheit postuliert.<sup>124</sup>

Erst wenn der Mensch das Christentum aufgibt, wird er Mensch. Erst, wenn er sich nicht mehr ein seiner Natur widersprechendes, unerreichbares, fantastisches Ziel<sup>iii</sup> setzt, erst dann ist er vollendet. Zu dieser Vollendung gehört auch der Tod, »denn auch er gehört zu Bestimmung, d.h. zur Natur des Menschen. Darum heisst der Todte mit Recht der Vollendete.«<sup>125</sup> Seiner Natur entsprechend, im Frieden mit dem Tod, zu sterben sei der letzte Wunsch, das letzte Ziel. Damit hat der Mensch unendlich mehr erreicht als mit einem Weiterleben in einem Jenseits.<sup>126</sup>

Der Rationalismus hat in der Theorie das gleiche Prinzip wie das Christentum, nicht jedoch in der Praxis. Der Rationalist glaubt an Gott wie der Christ, der Atheismus ist ihm ein gräulicher Unsinn, aber in der Praxis ist er ein Atheist. Er erklärt alles ohne Gott. Nur wo er sich etwas nicht erklären kann, erklärt er das Unerklärliche durch ein unerklärliches Wesen. Der Rationalist leugnet nicht, denn er geht nirgends auf den letzten Grund ein. Er

<sup>i</sup> Nach Feuerbach ist der Tod kein Übel.

<sup>ii</sup> »...; wir bedenken nicht, dass es nur einen einzigen Beweis der Unsterblichkeit giebt – und dieser heisst und ist: Nicht sterben.« I 251

<sup>iii</sup> Nämlich Gott.

verehrt Gott als Geist ohne Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit, »lässt sich aber durch diesen Geist nicht im Geringsten im Genusse des Fleisches stören, wie die alten Christen.«<sup>127</sup>

### Das Wesen der Religion<sup>i</sup>

Die Behauptung, dass die Religion dem Menschen angeboren, d.h. von Natur aus gegeben sei, ist falsch. Der Grund der Religion ist das Abhängigkeitsgefühl<sup>ii</sup> des Menschen. Er kann nicht ohne Licht, ohne Wasser, ohne Speise existieren. Er ist von der Natur abhängig. Dem Tier und dem tierischen Menschen ist dies nur unbewusst, zum Bewusstsein erhoben und bekennen, heißt, sich zur Religion erheben. Das göttliche Wesen, welches sich in der Natur offenbart ist nichts anderes, als die Natur selbst. Die von den Atheisten gepriesene Nützlichkeit und Wohltätigkeit der Natur, die Harmonie und Regelmäßigkeit, die Schönheit in der Verbindung entgegengesetzter Elemente in der Natur, wurde als unumstößlicher Beweis für die Existenz eines von der Natur unterschiedenen Regenten angesehen.

Die Christen sagen in ihrem gottseligen Glauben, dass alle Dinge von Gott kommen und von ihm abhängen. Gott ist die erste Ursache. Allerdings ist Gott nur ein Gedankending, eine bloße Hypothese, um die theoretische Schwierigkeit zu lösen, einen ersten Anfang in der Natur und des organischen Lebens zu erklären. Es ist aber offenbar, dass wir nur der Natur unsere Entstehung verdanken. Es wäre ein Widerspruch, nicht aus ihr zu sein, wenn wir in der Natur leben, von und mit ihr.

Es ist eine Erklärung für Kinder, welche die Theologie als Erklärung für den Ursprung der organischen Stoffe bzw. der Natur gibt. Der Ursprung des Lebens ist unerklärlich und unbegreiflich, diese Unbegreiflichkeit berechtigt aber nicht zu den abergläubischen Konsequenzen der Theologie. Man sollte diese Unwissenheit ehrlich und bescheiden zugeben und nicht vermittels Fantasie in positive, immaterielle Wesen verwandeln.

Die Vorstellung, dass die Natur, die Welt überhaupt, das Universum einen wirklichen Anfang habe, ist eine kleinliche Vorstellung.<sup>iii</sup> Alle Eigenschaften Gottes sind von der Natur abstrahiert. Diese Ableitung erscheint vernünftig, weil im Denken das Abstrakte, das Allgemeine, folglich dem Gedanken nach Höhere und Frühere dem Konkreten und Wirklichen vorausgesetzt wird, obwohl gerade umgekehrt die Natur früher als Gott ist, d.h. das Konkrete früher als das Abstrakte, das Sinnliche früher als das Gedachte ist.

Die Natur ist der erste und fundamentale Gegenstand der Religion, nicht aber als Gegenstand, sondern als empfindendes Wesen. Der Mensch macht aus dem Naturwesen ein Gemütswesen.

Der Wunsch ist der Ursprung und das Wesen der Religion. Die Götter sind genauso übermenschlich und übernatürlich wie die menschlichen Wünsche. Wer keine Wünsche hat, hat keine Götter. Die Griechen betonten die Unsterblichkeit und Seligkeit der Götter, weil sie selbst nicht sterblich sein wollten. Wo keine Klagelieder über die Sterblichkeit und das Elend der Menschen – dort gibt es auch keine Lobgesänge auf die unsterblichen und seligen Götter. Die Religion hat keine andere Aufgabe als das unheimliche Wesen der Natur in ein bekanntes,

<sup>i</sup> Diesem Kapitel wurde der Aufsatz *Das Wesen der Religion* von Feuerbach, publiziert 1846, zu Grunde gelegt.

<sup>ii</sup> Das Bewusstsein des Menschen, dass er nicht ohne ein anderes von ihm unterschiedenes Wesen existieren kann, dass er sich nicht selbst seine eigene Existenz verdankt.

<sup>iii</sup> Was würde Feuerbach zur Urknalltheorie sagen? Er lehnt sich hier offensichtlich an das antike Weltbild an.

heimliches Wesen zu verwandeln, welches den menschlichen Bedürfnissen entspricht. Die kulturelle Entwicklung, wie Bildung, Recht, Politik, war anfänglich Sache der Religion bzw. Theologie. So wie der Mensch aus einem physischen Wesen ein politisches, sich von der Natur unterscheidendes Wesen entwickelte, wurde sein Gott aus einem physischen ein politisches, sich von der Natur unterscheidendes Wesen. So verschwindet die Macht der Natur und wird zu einer Abhängigkeit der politischen oder moralischen Großmacht.

Gott ist ein Wesen, ein Objekt, welches vom religiösen Menschen abhängt und außerhalb der Religion, d.h. außerhalb des religiösen Glaubens, nicht existiert. Glaube heißt nichts anderes, als sich etwas einbilden, was nicht ist, wie z.B. dass dieses Brot Fleisch oder dieser Wein Blut sei. Wie die Wünsche der Menschen, so sind ihre Götter. Die Griechen hatten beschränkte Götter, d.h. beschränkte Wünsche. Sie wollten nicht ewig leben, sie wollten nur nicht zu früh sterben nicht selig, sondern nur glücklich, beschwerdelos sein. Sie seufzten nicht über die Notwendigkeit der Natur, den Bedürfnissen des Geschlechtstriebes, des Schlafs, des Essens oder Trinkens, wie die Christen. Die Griechen machten nicht das mögliche Wesen zum Urbild, sondern das wirkliche Wesen zum Maß des Möglichen.

Die Christen haben einen allmächtigen, transzendenten Gott, d.h. sie haben unbeschränkte, absolut fantastische Wünsche. Der Gegenstand ihres Glaubens ist ein alle Vorstellungen übersteigender Genuss, der Genuss endlicher, unbegrenzter und unaussprechlicher Seligkeit.

»Wer keine übernatürlichen Wünsche mehr hat, der hat auch keine übernatürlichen Wesen mehr.«



## Kritik und Interpretation

Xenophanes von Kolophon (570-546 v. Chr.), der Begründer der eleatischen Schule, belustigte sich schon an den anthropomorphen Gottesvorstellungen seiner Zeit<sup>i</sup>, ohne an der Existenz des Numinosen zu zweifeln. Asebie war in der antiken Welt undenkbar und ein gefährlicher, lebensbedrohender Glaube, welcher Philosophen und Sophisten zur Flucht bewegte und Sokrates das Leben kostete. Die Götter waren Realität.

Platon schuf mit seiner Lehre von den Ideen, womit er die Differenz des Parmenidischen Seins und des Heraklitschen Werdens zu überwinden suchte, die Voraussetzungen für die Lehre des Christentums. Als das Christentum Staatsreligion wurde, etablierte es sich nicht nur in Glaubenssachen, sondern auch als dominanter, politischer Machtfaktor, welcher Ungläubige und Ketzer erbarmungslos verfolgte. Echter Atheismus trat erst im 17. Jahrhundert auf.<sup>ii</sup>

Der Aufklärer Kant erklärte die Erkenntnis Gottes zu einem unlösbaren Problem und ließ seine Existenz nur als moralisches Postulat bestehen, ohne sich zu einer positiven Existenzaussage hinreißen zu lassen.

Feuerbach stand schon mit seiner ersten Schrift (*Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*) in einem absoluten Gegensatz zu den Lehren des Christentums, was sich mit seinem Werk *Das Wesen des Christentums* nur noch verschärfte. Seine Ausführungen, dass die theologische Perspektive ein falsches Religionsbewusstsein geschaffen habe, für die Menschheit schädlich gewesen sei und den religiösen Gottesglauben zu einem Produkt der menschlichen Fantasie erklärte, war sicherlich nicht dazu angetan, die Zustimmung in katholischen und protestantischen Kreisen zu finden. Mit seiner anthropologischen Religionserklärung setzte er die Religionskritik von Xenophanes fort. Während Kant eine erkenntnistheoretische Erfassung des Wesens Gottes zurückwies, ohne die Existenz Gottes zu bestreiten, setzte Feuerbach die positive Aussage, dass Gott bzw. die Götter menschliche Vorstellungen seien.

In diesem Sinne ist der Atheismus Feuerbachs zu verstehen: Er negiert den von der menschlichen Fantasie projizierten Gott, welcher eine himmlische Position einnimmt und setzt an dessen Stelle den wirklichen Menschen in seinem politischen und sozialen Dasein. Den Gegensatz von Theismus und Atheismus hält er für eine Erscheinung des 17. und 18. Jahrhunderts, welcher für das 19. Jahrhundert obsolet sei. Die Frage nach dem Sein oder Nichtsein Gottes ist für ihn nur die Frage nach dem Sein oder Nichtsein des Menschen<sup>128</sup>, d.h. er setzt die Priorität der menschlichen Existenz auf das Diesseits, auf ein beschränktes Dasein, welches sich in den Grenzen von Raum und Zeit abspielt. Für Feuerbach ist die Entwicklung des menschlichen Potenzials zur eigenen Vollkommenheit, d.h. die Entwicklung der Vernunft, der Liebe und der Willenskraft der Lebenszweck, aber nicht ein seliges Leben in einem nebulösen Jenseits.

Der Geistbegriff Feuerbachs erfuhr eine interessante Entwicklung. In seinem Jugendwerk war die Menschheit als Gattung oder als Geschichte der allgemeine Geistwille. Dieser war ewig und unendlich, weshalb der ewige Geist der Tod des endlichen Menschen war<sup>iii</sup> und das Aufgehen des individuellen Geistes im allgemeinen durch die Liebe eine Form des (individuellen) „Todes“ darstellte.<sup>iv</sup> In dieser Epoche machte sich noch der absolute Geist Hegels, seinem philosophischen Lehrer, bemerkbar – mit den gleichen logischen Inkonsistenzen, welche bei Hegel auftreten. In seinen Vorlesungen zur Religion distanziert sich Feuerbach von einem Geistverständnis, welches den Geist als eine vom Körper abtrennbare Entität betrachtet und bezeichnet das Denken als Geist, dessen Ursprung auf eine zerebrale Tätigkeit zurückzuführen ist und deshalb nicht vom Körper losgelöst werden kann.<sup>129</sup>

<sup>i</sup> Xenophanes: »Wenn Kühe, Pferde oder Löwen Hände hätten und damit malen und Werke wie die Menschen schaffen könnten, dann würden die Pferde pferde-, die Kühe kuhähnliche Götterbilder malen und solche Gestalten schaffen, wie sie selber haben.« (Vide Capelle, S. 121)

<sup>ii</sup> Der erste als Person erfasste Atheist war M. Knutzen, 1674. (Enzyklopädie Philosophie, Stichwort Atheismus)

<sup>iii</sup> Mengentheoretisch ausgedrückt: die endliche Menge wird von der unendlichen umschlossen bzw. begrenzt.

<sup>iv</sup> Das Aufgeben des Ich, des Selbst. Das Du ist wichtiger als das Ich.

Damit lösen sich die Widersprüche seiner ursprünglichen Geistkonzeption auf und der Tod wird zum endgültigen Tod.

Wie im Christentum nimmt die Liebe auch bei Feuerbach eine zentrale Stelle seiner Lehre ein. Im Gegensatz zum Paulinischen Liebesbegriff, der selbstlose, religiös-moralische Einstellungen impliziert und das Böse vergeben lässt, ist bei Feuerbach Liebe durchaus auch Selbstliebe, welche aber das eigene Selbst zum Du transzendiert und damit sein Wesen in das geliebte Du hineinlegt. Der Gegenstand der eigennützigen Liebe ist die Hetäre, derjenige der uneigennützigen die Geliebte, m.a.W.: bei der eigennützigen Liebe wird das Höhere dem Niedrigeren geopfert, während es bei der uneigennützigen Liebe genau umgekehrt ist.<sup>130</sup> Liebe ist für Feuerbach nicht das Wesen des Menschen, zur Liebe gehört auch Verstand.<sup>131</sup> Seine Reflexionen zur göttlichen Liebe können durchaus mutatis mutandis auch auf die zwischenmenschliche Liebe angewendet werden.

Seine Religionskritik, welche besonders auf das Christentum abgestimmt ist, lässt sich auch auf die anderen Religionen anwenden. Sein Hinweis, dass die religiösen Offenbarungen durch die Tradition vermittelt werden, sollte von den Anhängern der Offenbarungsreligionen beherzigt werden: Wie in der Geschichte des Christentums im Namen des Herrn die gräulichsten Verbrechen begangen worden sind, Religion als vorgeschobener Vorwand benutzt wurde, um sehr sekuläre Ansprüche durchzusetzen, so wird von den „Dienern“ der verschiedenen Religionen seit Menschengedenken bis in unsere Zeit der religiöse Glaube dazu missbraucht, den Gläubigen ihren Willen aufzwingen, mit dem Anspruch, dass dies in göttlichem Auftrag geschehe.

Die Frage, ob Feuerbach noch in unserer Zeit aktuell ist, kann mit einem eindeutigen Ja beantwortet werden. Das rege, religiöse Interesse auch noch in unserer materialistischen Zeit zeugt von einem menschlichen Bedürfnis nach dem Numinosen und religiöser Glaube kann in Extremsituationen unter Umständen lebensrettend sein. Die Anhänger der Religionen, welche sich bedingungslos den Glaubensregeln ihrer Religion unterwerfen, sollten sich aber darüber im Klaren sein, dass ihre Opfer und Dienste nicht einem göttlichen Schöpfer oder Urgrund erbracht werden, sondern nur denjenigen, welche sich als „Diener“ des Herrn<sup>i</sup> ausgeben, um ihre eigenen, selbstsüchtigen und egoistischen<sup>ii</sup> Ziele zu erreichen. Wahre religiöse Demut ist selten. Alle göttlichen Offenbarungen oder Visionen geschahen in grauer Vorzeit und werden seitdem als solche in mündlicher oder schriftlicher Form tradiert, über Jahrtausende hinweg. – Kann überprüft werden, ob dies - *wahr* ist?

Gegen die positive Einstellung Feuerbachs zum Atheismus ist einzuwenden, dass die Religion trotz ihrer Entartungen die Funktion eines moralischen Regulativs hat, weil bei der fehlerhaften, menschlichen Gerichtsbarkeit die Furcht vor einer „jenseitigen“ Bestrafung so manchen von der Begehung unmoralischer (im Sinne der Religion) Handlungen abhält. Beim Atheisten fehlt dieses Regulativ. Im Atheismus tritt das Wesen des individuellen Mensch-Seins – das, was den Menschen in seinem Sosein zu einem bestimmten Menschen macht - in reiner Form zutage, aber nicht nur im Sinne einer positiven, sondern auch im Sinne einer negativen Moralität.

Feuerbach liefert ein sehr stichhaltiges Argument gegen die Existenz eines liebenden Gottes: »Wenn daher eine allmächtige Liebe existierte, so wäre der Beweis ihrer Existenz nur dieser, dass sie den Menschen nicht sterben liesse.«<sup>132</sup>

---

<sup>i</sup> Damit sind sie die Herren der „Herde“.

<sup>ii</sup> In diesem Kontext nicht im Sinne des Feuerbach'schen Egoismusbegriffs, sondern im Sinne des selbstsüchtigen Eigennutzes.

### Literaturliste

Capelle, Wilhelm Feuerbach im Kontext (2006)	Die Vorsokratiker Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 1968 CD-ROM, InfoSoftWare 2004, nach der Werkedition von Friedrich Jodl und Wilhelm Bolin, Stuttgart 1903-11
Feuerbach, Ludwig Feuerbach, Ludwig Metzler	Das Wesen der Religion, 1846 Das Wesen des Christentums, Anaconda Verlag, Köln 2014 Philosophen Lexikon 1995 Stuttgart Weimar
Rösch, Konstantin (Übersetzer)	Das neue Testament, Ferdinand Schöningh at Paderborn 1967
Sandkühler, Hans Jörg (Hrsg.)	Enzyklopädie Philosophie, Felix Meiner Verlag 1999

### Anmerkungen:

Dieser Arbeit wurde *Das Wesen des Christentums*, die *Vorlesungen über die Religion*, sowie *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*, *Todesgedanken* und *Die Unsterblichkeitsfrage* vom Standpunkt der Anthropologie zu Grunde gelegt.

Seitenangaben ohne weitere Referenz beziehen sich auf die Ausgabe des Anaconda Verlags, römische Ziffern in Verbindung mit arabischen (Seitenangabe) auf die Werkedition von Jodl und Bolin.

Ziffer I (Bd. 1):	<i>Gedanken über Tod und Unsterblichkeit</i>
Ziffer II (Bd. 2):	<i>Philosophische Kritiken und Grundsätze</i>
Ziffer VI (Bd. 6):	<i>Das Wesen des Christentums</i>
Ziffer VII (Bd. 7):	<i>Das Wesen des Christentums</i>
Ziffer VIII (Bd. 8):	<i>Vorlesungen über das Wesen der Religion</i>
Ziffer XI:	<i>Gedanken über Tod und Unsterblichkeit</i>

---

<sup>1</sup> Vgl. 30. Vorlesung, VIII 348

<sup>2</sup> VIII 350

<sup>3</sup> Vgl. I 117

<sup>4</sup> Vgl. VIII 359

<sup>5</sup> Vgl. VIII 353 f.

<sup>6</sup> Vgl. VIII 354 f.

<sup>7</sup> VIII 357

<sup>8</sup> Vgl. VIII 357

<sup>9</sup> Vgl. VIII 358

<sup>10</sup> VIII 356 f.

<sup>11</sup> Vgl. S. 18

<sup>12</sup> Vgl. S. 25

<sup>13</sup> Vgl. S. 47

<sup>14</sup> Vgl. S. 48

<sup>15</sup> S. 48

<sup>16</sup> S. 49

<sup>17</sup> Vgl. S. 118

<sup>18</sup> S. 119

<sup>19</sup> S. 119

<sup>20</sup> S. 120

<sup>21</sup> S. 121

<sup>22</sup> Vgl. S. 84

<sup>23</sup> Vgl. S. 87

<sup>24</sup> Vgl. S. 88

<sup>25</sup> Vgl. S. 336

<sup>26</sup> Vgl. S. 337

<sup>27</sup> Vgl. S. 339

<sup>28</sup> S. 353

<sup>29</sup> Vgl. S. 341-343

<sup>30</sup> Vgl. S. 347

<sup>31</sup> Vgl. S. 348

<sup>32</sup> Vgl. S. 349

<sup>33</sup> S. 350

<sup>34</sup> S. 239

<sup>35</sup> S. 241

<sup>36</sup> S. 257

<sup>37</sup> S. 296

<sup>38</sup> S. 314

<sup>39</sup> S. 330

<sup>40</sup> S. 515

<sup>41</sup> S. 379

<sup>42</sup> S. 429

<sup>43</sup> S. 436

<sup>44</sup> S. 438

<sup>45</sup> S. 438

<sup>46</sup> S. 442

<sup>47</sup> S. 471

<sup>48</sup> S. 471

<sup>49</sup> 1. Kor 13,1-13

<sup>50</sup> S. 49

<sup>51</sup> Vgl. S. 50

<sup>52</sup> Vgl. S. 73

<sup>53</sup> Vgl. S. 86

<sup>54</sup> Vgl. S. 118

<sup>55</sup> Vgl. S. 115-123

<sup>56</sup> S. 121

<sup>57</sup> S. 121

<sup>58</sup> S. 128 f.

<sup>59</sup> S. 130

<sup>60</sup> Vgl. S. 151

<sup>61</sup> Vgl. S. 430

<sup>62</sup> Vgl. S. 431

<sup>63</sup> Vgl. S. 440

<sup>64</sup> S. 445

<sup>65</sup> Vgl. S. 445

<sup>66</sup> S. 456

<sup>67</sup> Vgl. S. 457

<sup>68</sup> Vgl. S. 458

<sup>69</sup> S. 458

<sup>70</sup> Vgl. S. 459

<sup>71</sup> S. 459

<sup>72</sup> S. 459

<sup>73</sup> S. 462

<sup>74</sup> S. 463 f.

<sup>75</sup> S. 470

<sup>76</sup> Vgl. S. 567-570

<sup>77</sup> S. 580

<sup>78</sup> Vgl. I 15

<sup>79</sup> Vgl. I 16

<sup>80</sup> Vgl. I 17

<sup>81</sup> Vgl. I 17

<sup>82</sup> Vgl. I 18

<sup>83</sup> Vgl. I 25 f.

<sup>84</sup> Vgl. VIII 63

<sup>85</sup> Vgl. VIII 63 f.

<sup>86</sup> Vgl. VIII 64

<sup>87</sup> Vgl. VIII 66

<sup>88</sup> Vgl. XI 93

<sup>89</sup> I 18

<sup>90</sup> S. 297

<sup>91</sup> XI 198 f.

<sup>92</sup> Vgl. XI 201

<sup>93</sup> Vgl. I 3 – I 7

<sup>94</sup> Vgl. I 6

<sup>95</sup> Vgl. I 6 f.

<sup>96</sup> Vgl. *Todesgedanken*

<sup>97</sup> Vgl. I 15 – I 21

<sup>98</sup> I 24

<sup>99</sup> I 25 f.

<sup>100</sup> I 26

<sup>101</sup> Vgl. I 22 – I 29

<sup>102</sup> I 31

<sup>103</sup> Vgl. I 30 – I 63

<sup>104</sup> I 64

<sup>105</sup> I 66

<sup>106</sup> I 67

<sup>107</sup> I 68 ff.

<sup>108</sup> I 69 f.

<sup>109</sup> I 72

<sup>110</sup> I 77

<sup>111</sup> Vgl. I 64 – I 83

<sup>112</sup> Vgl. I 85

<sup>113</sup> Vgl. I 93

<sup>114</sup> Vgl. I 105

<sup>115</sup> Vgl. I 106

<sup>116</sup> Vgl. I 113

<sup>117</sup> Vgl. I 93

<sup>118</sup> Vgl. I 93 f.

<sup>119</sup> Vgl. I 94

<sup>120</sup> Vgl. I 108

<sup>121</sup> Vgl. I 109

<sup>122</sup> I 16

<sup>123</sup> Vgl. I 116 f.

<sup>124</sup> Vgl. I 138

<sup>125</sup> I 162

<sup>126</sup> Vgl. I 162

<sup>127</sup> I 148

<sup>128</sup> Vgl. II 411, Vorwort zur ersten Gesamtausgabe.

<sup>129</sup> Vgl. VIII 193 f.

<sup>130</sup> Vgl. *Das Wesen des Christentums*, VII 308

<sup>131</sup> Vgl. *Das Wesen des Christentums*, VII 306

<sup>132</sup> I 252